

Nutzen und Vermügen

Freitag den 18. July 1823.

Der Caschemir = Shawl.

(Fortsetzung).

Tiefe Reue folgte jener Stunde. Alle bessern Neigungen erwachten zu spät in der zerknirschten Seele der Verirrten. Das asiatische Tuch war ihr ein Greuel geworden; sie versteckte es vor ihren eigenen Blicken. Sie sah den Räuber ihrer Ruhe nie wieder. Heimlicher Gram nagte an ihrem gefolterten Herzen, und zerstörte die Blüthe ihrer Gesundheit. Eine schnelle Bekehrung, deren Ursache kein Arzt zu ergründen vermochte, endete früh ihr junges Leben.

Nach dem Tode seiner aufrichtig = beweinten Gattin fand Liliensfeld in ihrem Schreibtisch einige zu vernichten vergessene Blätter, auf welche die Leidende ihre schmerzlichen Emsinnungen ausgehaucht hatte, und dann in dem Wandschrank eines abgelegenen Zimmers den Shawl nebst Adlerklau's Sonnet. Ein fürchterliches Licht ging ihm auf! er stürzte zu Louisens Mörder, und forderte blutige Genugthuung.

„Ich schlage mich nur auf Pistolen!“ war des entlarvten Frevelers kurze Antwort.

„Und von zweyen soll nur eine geladen seyn!“ rief Liliensfeld.

Zeit und Ort des Zweykampfes wurde bestimmt.

Die erwählten Secundanten besorgten die Waffen.

Mit wegewandten blassem Antlitz griff Adlerklau nach einer der beyden ihm dargebotenen Pistolen, welche äußerlich nicht von einander zu unterscheiden waren; die andere blieb für Liliensfeld.

„Daß nicht fehlgeschossen werde, dafür habe ich

gesorgt!“ sprach der Beleidigte mit des kalten Hohnes gräßlicher Stimme, hobte den unheilbringenden Caschemir, welcher diese verhängnißvolle Minute herbeigeführt hatte, und bey dessen unerwartetem Anblick Todesschauer durch Adlerklau's Seele fröstelte, aus dem Busen hervor, drückte seinem Gegner zu dem Mordgewehr, das eine Ende des Shawls in die Hand, faßte das andere selbst in die ebenfalls bewaffnete Rechte, zog das im Winde flatternde Tuch fest an, und so standen die, welche einst Freunde gewesen, mit zornblinden Augen einander feindlich gegenüber. Noch eine Secunde, der einzige Schuß fiel, und Liliensfeld stürzte mit durchbohrter Brust zu Boden.

Adlerklau entfloß, seine Verzweiflung jenseits des Meeres zu tragen. Die Secundanten brachten die Leiche des Entseelten nach der Stadt zurück. Das von drey Blutstropfen besleckte Tuch war auf der Wahlstatt liegen geblieben.

6.

Ein kleines, altes, buckliches, halbährisches Mütterchen, welches im Rebricht Hadern aufzusuchen, dieselben dem Papiermüller in der Stadt zu verkaufen, und mitunter zu betteln pflegte, kam zufällig auf den einsamen Wiesenplatz, wo der Zweykampf Statt gefunden hatte, erblickte den Shawl, wühlte ein wenig mit dem Knotenstock darin herum, und hob ihn endlich mit ihren krummen Fingern auf.

„Ey, ey!“ koste die über den Fund Erfreute behaglich mit sich selbst. „Welch ein schönes Laken hat mir da der heilige Crispin beschert! Das ist doch was anderes, als eine ganze Schürze voll Hadern! Das

Kann ich gewiß dem Papiermacher theuer verkaufen. Aber nein! verkaufen thu' ich's ihm nicht. Anziehen will ich das schöne Laken, dann seh' ich aus wie eine gnädige Frau. Hi, hi! dann dürfen die Bettelobögte mich nicht mehr fortjagen, wenn ich um Almosen bitte! dann können die Leute mir nichts abschlagen, und die gottlosen Jungen werden mich nicht mehr necken. In diesem Laken wird keine Christenseele Mutter Else erkennen. Ja, ja, umlegen will ich das schmucke Laken!“

Mit diesen Worten zog das schmunzelnde Mütterchen den Shawl mühsam über ihre Schultern, und ließ ihn von allen Seiten von sich abhängen. Vorn überwölbte derselbe den, in der schmutzigen Schürze aufgespeicherten Lumpenvorrath, der sich wie ein Vorgebirg herausdrängte, indes die Fesseln der kurzen Dope unverhüllt blieben; hinten bildete das von dem Hocker der Alten aufwärts gedrängte weiße Tuch die Gestalt eines Zuckerhutes. Ihr kleiner, mit starker Nase und spitzigem Kinn wohlversehener Kopf, welcher nur halb von einer schmierigen Kappe, aus deren Löchern struppige Büschel grauer Haare hervorquollen, bedeckt war, guckte wackelnd aus der seltsamen Draperie, deren ellenlanger Schweif im Roth nachschleppte.

In diesem possierlichen Aufzug erreichte Else die große Straße, watschelte in ihren weiten sohlenlosen Schlurfen, auf ihren Knittel gestützt, getrost der Stadt zu, und stand nur zuweilen still, um sich in Knixen zu üben, welche nach ihrer Meinung zu ihrer vornehmen Kleidung gehörten.

„Die Haderesse ist vollends verrückt geworden!“ riefen schon die Soldaten am Thore einander zu, und wiesen sie lachend mit Fingern. Einzelne Gassenjungen hatten sie kaum erblickt, als auch diese sich hinter sie her machten und schrien: „Mutter Else hält Fasching für sich allein! Tuhz, Buben, kommt und schaut doch die Mutter Else in ihrem neuen Staate!“

Diese aber licherte: „Habt Respect, ihr Lumpenjungen! Ich bin eine gnädige Frau geworden!“ Und wo sie wohlgekleideten Leuten begegnete, machte sie ihre einstudierten drey Knixe und sprach: „Eine reisende gnädige Frau bittet um einen Bechrsfennig.“

Lauter Hurrah umschwärmte die komische Carve im

mer bunter; immer zahlreicher ward ihr lärmendes Gefolge, und wenn die Jungen ihr die Schleppe tragen wollten, und von allen Seiten an ihrem mit Roth verbrämten Shawl zupften, lehrte sie sich um, und drohte mit dem Stock, schlug damit ins Blaue hinein, ohne zu treffen, und auf jeden gegebenen Schlag brach die Menge in ein gellendes Gelächter aus.

Nachdem aber die zornig gewordene Else ein Paar Mahl auf die Zipfel des Shawls getreten und gestolpert war, wandelte sie ein pflöghcher Schrecken an; sie flüchtete sich in eine Kneipe, auf deren Schwelle der Wirth sich vor Lachen den dicken Bauch hielt, und so wie das Mütterchen an ihm vorüber hineingeschlüpft war, die Thüre vor dem lichernden Volkshaufen so schnell und heftig zuschlug, daß das hinterste Ende des flatternden Tuches in dem Holz des Gebälkes eingeklemmt wurde.

„Was treibst du denn für Spectakel, du alte Wetterhere!“ rief der wohlbeleibte Hauspatron, und lachte noch immer so unbändig, daß die Fensterscheiben zitterten. „Wo in aller Welt hast du die hübsche Fahne aufgestöbert, in die du deinen dünnen Leichnam wie einen heiligen Leib gewickelt, und die dir ansteht, wie Manchetten dem Schweine? Wirst sie doch nicht durch ganz Prag zur Schau tragen wollen, ehe du sie dem Papierer bringst?“

„Die vermalebeyten Jungen!“ heulte Else, indem sie bey der Thüre kauerte, und an dem eingeklemmten Tuche zupfte, „sie haben mich fast zertreten!“

„Na, sie können dir ja nichts mehr anhaben; sey nur ruhig Mütterchen!“ tröstete der Wirth, legte ebenfalls Hand an, und zog sie kräftig an dem gefangenen Ende des Shawls, daß er denselben endlich aus dem Thürsalz befreyte, zuleich aber einen tüchtigen Riß in die Blumen des beschmutzten Randes zerzte.

Indem er nun das zerknitschte Tuch genauer untersuchte, fuhr er die zitternde Else heftig an: „Das hast du irgendwo gestohlen, du Balg! Dergleichen pflegt man nicht in den Kehricht zu werfen.“

Aber die Alte betheuerte, sie sey auf ehrlichem Wege dazu gekommen, und erzählte weitläufig, wie

ſie das Ding auf einer Wieſe hinter einem Hügel unweit der Landſtraße gefunden.

„Was willſt du aber damit anfangen?“ fuhr der Wirth fort. „Zu Papier taugt es nicht, und gehſt du wieder damit auf die Gaſſe, ſo reißen dir's die Buben in tauſend Stücke. Horch, wie ſie draußen noch toben und dich rufen! Sey du geſcheidt, Elſe! und verkaufe es. Sey dich da hinter den Tiſch; ich ſchenke dir ein großes Bierglas voll Brantwein ein, und gebe dir einen harten Thaler für dein Tuch.“

„Ein Seidel-Brantwein und einen harten Thaler?“ wiederholte das Mütterchen mit freundlicher Stimme und blinzeln den Augen: „Ja, ja, das läßt ſich hören, Herr Wirth! Nur her mit dem Brantwein, bin ich doch ganz matt und durſtig geworden von der Verfolgung, und den Thaler laß ich auch nicht dahinten! Meinetwegen mag er dann das Laken behalten.“

7.

So war denn der Pracht-Schawl, durch Verkettung der Umſtände, das Eigenthum eines gemeinen Bierwirthes in einer Vorſtadt von Prag geworden.

Seine Frau hatte große Luſt, das Tuch zu waſchen und für ſich zu behalten, um an Sonn- und Feſttagen prunkend damit aufzutreten; allein der Wirth ſchalt ſie eine Narrinn, der es ergehen würde wie der Fader-Elſe, wenn ſie ſich erdrechte, ihre Karfunkelnäſe aus einem ſo vornehmen Tuche herauszuſtrecken, und meinte, er wolle ſchon wieder zu ſeinem ausgelegten Thaler gelangen. In der That bekam er noch am nämlichen Abend von einer Tröddlerinn ſieben Gulden vier Groschen für den beſleckten und am Rande zerriſſenen Caſchemir.

Die Tröddlerinn aber, die ſich eben ſo wenig getraute, das Tuch, welches ſie für geſtoblene Waare hielt, lang zu behalten, als daſſelbe durch eine gewöhnliche Wäſcherinn reinigen und flicken zu laſſen, trug es unverzüglich einer kürzlich aus der Fremde angeſangten Putzmacherinn zum Kauf an. Dieſe erſtaunte nicht wenig, ein echt aſiatiſches, eigentlich noch gar nicht abgetragenes Tuch in einem ſo verwahrloſten Zuſtande zu erblicken, überzeugte ſich ſogleich, daß noch großer Vortheil daraus zu ziehen ſey, wollte inbeß dem Schawl keinen bedeutenden Werth zugeſtehen, und ſetzte der Feilträgerinn mit geläufiger Zunge aus-

einander, wie dieſer ausländiſche Stoff, den ſie gar wohl kenne, wenn er einmahl ſchmutzig geworden, faſt gar nicht mehr aufzufrüſchen wäre; kaum in Wien, vielleicht nur in Paris könne derſelbe gewaſchen werden, ohne jedoch ſeinen vorigen Glanz wieder zu erhalten; und den großen Riß am Rande würde ſie ſelbſt, obgleich ſie geſchickt mit der Nadel umzugehen wiſſe, zu ſtopfen ſich nicht unterſtehen. Am Ende bezahlte ſie doch noch fünfzehn Gulden in Geld für den Schawl, und beyde Theile waren mit ihrem Geſchäfte ſehr wohl zufrieden.

Die Putzmacherinn, welche ihre Hantirung in Paris erlernt hatte, und nebendey ſich ganz beſonders auf die Reſtauration des Caſchemirs verſtand, nahm ſogleich den für ein Spottgeld an ſich gebrachten Schawl in die Arbeit, nähte den Riß, der ohnehin in den Blumen des Randes ſehr leicht zu flicken war, mit ausgezogenen Fäden von dem nämlichen Stoffe ſo kunſtreich zuſammen, daß ſelbſt ſie die ſchadhaft gewene Stelle kaum mehr erkannte, und behandelte das Tuch nach der vorgeschriebenen Weiſe durch Waſchen und Glänzen ſo zweckmäßig, daß es jedem ungeübten Auge ſo gut wie neu und nie getragen erſcheinen mußte. Einzig blieben auf der von dem Blute Liliensfelds getränkten Stelle drey ſchwache Flecken zurück, die weder Lauge noch Seiſe ganz auszulöſchen vermochten.

Schon hoffte die Putzmacherinn, das ſo wohlfeil erworbene Gut mit ungeheurem Gewinne wieder abzuſetzen, als ſie erſt von dem unglücklichen Zweykampf, und dann ſpäter von der Veranlaſſung deſſelben, welche mehr und minder entſteht, im Publicum rüchtbar geworden war, erzählen hörte. Die Schlaue vermutete gleich, ihr Schawl möchte wohl der nämliche ſeyn, welcher jüngſt zwey Menſchenleben gekoſtet hatte; ſie zog unter der Hand bey der Tröddlerinn, und durch dieſe bey dem Bierwirth Erkundigungen ein, deren Ergebniſſe keinem weitem Zweifel Raum ließen. Da ſie nun einſah, daß keine einzige Dame in Prag ſich entſchließen würde, ein Tuch, das leicht hätte erkannt werden können, und an welchem ſolche Erinnerungen hingen, zu kaufen, und eben eine Verſendung von Putzwaaren nach Frankfurt zu machen hatte, ſo fügte ſie derſelben den Schawl bey, deſſen Schickſale dort nicht bekannt ſeyn konnten.

(Der Beſchluß folgt.)

Denkwürdigkeiten aus der Christenwelt.

V.

Johann von Gott war in Europa der erste Christ, der sich der Pflege der Armen widmete. Ohne Geld und Geldeswerth betrieb er einen kleinen Holzhandel auf Credit, und bestimmte den Gewinn zum Unterhalt der Armen. Er miethete in der Folge ein Haus für sie und pflegte ihrer wie der sorgsamste Vater. Mehrere Menschen unterstützten ihn in seinem echt christlichen Vorhaben, und er sah sich bald in Stand gesetzt, sein Unternehmen zu vergrößern. Eine wüthende Feuersbrunst hemmte die Fortschritte seiner Menschenliebe. Bey dem Ausbrechen der Flammen eilte Johann, die Nothleidenden zu retten, und setzte sich selbst jeder Lebensgefahr aus. „Wenn ich,“ sagte er zu jenen, die ihn von seinem Eifer abhalten wollten, „auch nicht das Glück habe, meinen Zweck zu erreichen, so habe ich doch das Bewußtseyn, die Rettung versucht zu haben. Gehe ich dabey zu Grunde, so sterbe ich als ein Märtyrer der Barmherzigkeit, und eines schönern Todes kann ich nicht sterben.“ Mit Kraft und Muth eilte er zu den Hülfbedürftigen, drang durch Rauch und Flammen, trug sie auf seinem Rücken aus dem brennenden Hause und rettete so ihr Leben. Geschenke leidenschaftlicher Wohlthäter setzten ihn bald in den Stand, ein neues Hospital zu bauen, und der Welt ein Beyspiel zu geben, was wahre, reine Christenlehre über tugendhafte Herzen vermag.

VI.

Melanie, eine reiche römische Dame, wollte dem frommen Einsiedler Pambo, der in der ägyptischen Wüste wohnte, nach Art der Westkinder eine Wohlthat erweisen, und machte ihm ein Geschenk von 150 Mark Silber. Der Einsiedler war eben mit einer Handarbeit beschäftigt, als ihm Melanie dieß Geschenk überreichte. Er dankte für die reiche Gabe, und befahl seinem Diener, solche unter die ärmern Bewohner der Wüste zu vertheilen. Melanie'n befremdete dieses Verfahren. — „Frommer Vater,“ sprach sie, „wißt ihr auch, wie groß das Geschenk ist, welches ich euch verlehrt?“ — „Meine Tochter,“ versetzte Pambo, „ich habe nicht nöthig, den Werth eures Geschenkes zu wissen, vielweniger der Allerhöchste, dem ihr euch doch durch eure Gabe eigentlich wohlgefällig machen

wollt. Wäre ich bloß das Ziel eurer Milde, so wäre die Bemerkung des Werthes von eurer Gabe nicht ta delnswerth; wenn ihr aber das Opfer dem Herrn darbringt, der auf das Herz des Gebers und nicht auf den Werth der Gabe sieht, so muß eure linke Hand nicht wissen, was die rechte spendet.“

Persische Bäder.

In der Stadt Tabriz gibt es vorzüglich große prachtvolle Bäder. Man wird in einer Säuste hingetragen oder reitet auf Eseln von besonderer Art hin, welche blickschnell sind. Sklaven erwarten dort den Badenden, und führen ihn unter allerley Ceremonien ins Innere des Bades. Der Badende, bloß mit einem Stück Gewand um die Hüften, legt sich hierauf in dem Badezimmer auf den Boden, der mit einem großen weißen Tuche bedeckt ist. Der Sklave begießt ihn jetzt mit heißem Wasser, bis der Begossene über und über schwitzt. Darauf nimmt er des Badenden Kopf zwischen die Knie, und reibt mit aller Kraft dessen Haare, Bart und Backenbart, und zwar mit einer Art Zeig, aus der Henna-Pflanze bereitet. Die geriebenen Theile erhalten dadurch das glänzendste Roth. Dann folgt der zweyte Beguß, worauf der Sklave mit einem harten pferdehaaren Handschuh den ganzen Körper reibt. Ein dritter Guß bereitet die dritte Reibung mit Bimsstein vor. Jetzt wird der erste Zeig abgewaschen, und ein zweyter, aus Indigo-Blättern bestehend, aufgerieben, und dann der Badende so lange am Körper gezupft und gekniffen, daß die Spuren davon lange Zeit zu sehen sind. Endlich kommt die Seifen-Reibung, in deren Schaum sich Alles hüllt, worauf der Badende 5 bis 6 Minuten sich vor die heiße Quelle legt, und Alles abwaschen läßt. Strahlend wirft er sich jetzt in seine Kleidung, und geht unter ein Zelt, das ganz mit Wohlgeruch gefüllt ist. Die persischen Damen sehen das Bad als den lieblichsten Verein an. Es besteht dazu ein Saal, wo sie sich versammeln, und die Tages-Neuigkeiten verhandeln. Sie bemahlen sich hier Haar und Augenbraunen, und selbst den ganzen Körper mit Versen, Sprüchen, Bäumen, Vögeln, Sonne, Mond und Sternen.